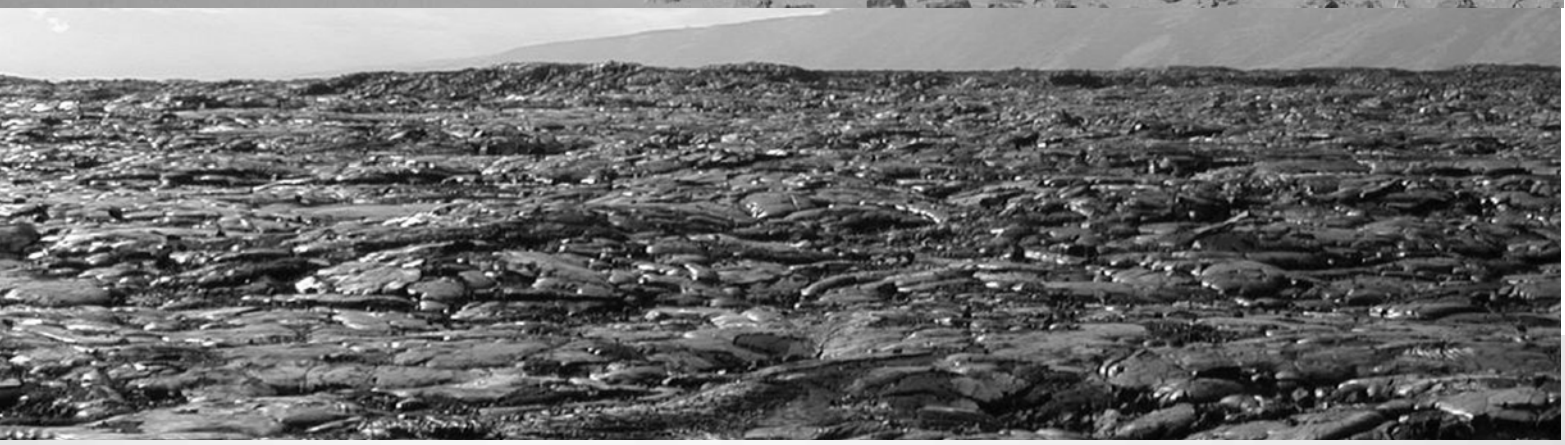
u-Bote*

*offizielles organ des unabhängigen asta der uni freiburg

#779

26/05/08



WANTED?

Editorial

Salut liebe Leute,

Leere. Ödnis. Kargheit. Damit solltet ihr auf unser Heft eingestimmt sein. Max und Doro haben sich mit der Neugestaltung des Platzes des Alten Synagoge befasst, daneben schreibt Max vom Kulturschock in Ankara, Franzi berichtet aus der Oper und es gibt wieder Neuigkeiten aus der Welt der u-Referate. Und das alles auf 16 Seiten. Bis zum nächsten Heft dürftet ihr also gut zu lesen haben.

Viel Spaß beim Lesen wünscht

ZaLü

Inhalt #779

Thema

Und es ward wüst und leer S. 3-6

Kultur

Mitridate S. 7

Kulturschock? S. 8-9

HoPo

CHE S. 10

Ein bescheidener Vorschlag? S. 11

IdKrit lädt ein S. 12

we are u

Neue deutsche Menschen S. 13

Vorstandsbericht S. 14

Service und Termine S. 15

stud.live S. 16

Warum geschlechtsneutral?

Der u-asta tritt ausdrücklich für die konsequente Verwendung geschlechtsneutraler Formulierungen ein (z.B. das „große I“). Wir sehen dies als unverzichtbares, wenn auch nicht hinreichendes Mittel, um die tatsächliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern in der Gesellschaft zu erreichen. AutorInnen, die von einer entsprechenden Schreibweise abweichen, sind dafür ausschließlich selbst verantwortlich.

Mitfahren ins Verderben

Deutschlandreisen à la Freiburg-Marburg beginnen in der Regel ohne Mitfahrgelegenheitssex, dafür aber mit Philipp Lahm, der auf den Autobahnschildern ungefähr so >< cool ist. Nun aber wird offensichtlich: Raser sind ihm nicht genug, jetzt hat Philipp Lahm auch noch was gegen Aidskranke! Da kann einer den Hals nicht voll kriegen!
‘Türlich probiert man zuerst alle weiblichen mitfahrgelegenheit.de-Mädels aus, leider waren die Katinkas und Helens dieses Mal alle schon ausgebucht, übrig blieb mir daher nur der vaterfigürliche, aber junggebliebene Harry. Wie ich sofort zwangserfahre, ist Harrys vierundzwanzigjähriger Sohn begeisterter Souterrain-Bewohner des elterlichen Wohlfühlgebäudes, ich witzele über die Anziehungskraft immergefüllter Kühlschränke, das gefällt dem Harry.
Anders als erwartet, zeitlupen wir nicht in seinem Passat Deutschland hinab, sondern schon beim Anfahren quietschen wir auf den Autobahnzubringer. Auf dem nun folgenden Bodenseetsunami-Rettungslauf rheinabwärts hat Harry stets den Blinker links und den Passat auf der Überholspur eingerastet. Die eine Hand dreht wild am Radioknopf herum, die andere zappelt wild gestikulierend im Gespräch. Immer wieder schwenkt er, mit dem Oberschenkel lenkend, rasiermesserscharf an anderen Wagen vorbei. Meine nervösen Blicke ignorierend, schwatzt er fröhlich mit dem Mädchen in der Mitte der Rückbank, die der letzte Mensch sein wird, den ich in meinem Leben sehe, wenn sie bei einem Unfall an mir und Harry vorbeisegelt und uns aus der Frontschutzscheibe einen Notausgang bastelt. Die Brave möchte in irgendein Kaff unweit von Darmstadt, das lässt sich Harry nicht nehmen und bietet ihr an, nachdem er mich und die beiden anderen Jungens in Frankfurt und Heidelberg abschieben würde, sie noch extra in ihr Dorf zu streicheln... *tatort-musik*

Georg Wolf

Und es ward wüst und leer

Der Platz der Alten Synagoge wird zur grauen Ödnis

Am 6. Mai hat der Gemeinderat der Stadt Freiburg entschieden, als Basis für die geplante Umgestaltung des Platzes der Alten Synagoge, der zwischen dem Stadttheater, dem KG II und der UB liegt, den Entwurf des Gewinners eines zu diesem Zweck ausgelobten Wettbewerbs zu wählen. Für den Sieger-Entwurf haben das Architekturbüro „faktorgruen“ aus Denzlingen und der Freiburger Architekt Volker Rosenstiel zusammengearbeitet und damit im Jahr 2006 den 1. Preis – und damit ein Preisgeld von 23.000 Euro – für den von der Stadt initiierten „begrenzt offenen Realisierungswettbewerb“ zur Neugestaltung des Platzes erhalten. Unter 31 Teilnehmern entsprache dieser Entwurf den strengen Vorgaben des Stadtrats am besten, welche einen urbanen öffentlichen Raum vorsahen, der durch seine Weite und Offenheit die Enge der Altstadt auflockern soll. Werder-, Friedrich- und Rotteckring sollen dabei einer Fußgängerzone weichen, wodurch dieser Teil der Innenstadt insgesamt attraktiver gemacht werden soll. Die Altstadt mit dem Bahnhofsstadtteil zu verbinden und damit für mögliche Konsumenten zu erschließen, war ebenso ein Ziel des Gemeinderats.

Zu den Auflagen für die Umgestaltungsentwürfe des Wettbewerbs zählten unter anderem die Würdigung der Alten Synagoge als Mahnmal für den Holocaust, die verkehrstechnischen und architektonischen Anforderungen, die Theater, Universität und UB stellen, sowie eine Integration des Elementes Wasser, da es in den „Bächle“ typisch für Freiburg sei.

Zehn Jahre von der Idee zum Sieger-Entwurf

Bereits seit 1998 ist die Umgestaltung des Platzes der Alten Synagoge im Gespräch. Doch nur langsam und zögerlich nimmt sie konkrete Gestalt an. Nun, im Jahr 2008, ganze zehn Jahre später also, ist der Entwurf vom Gemeinderat angenommen worden, der im Jahr 2006 den ersten Preis für den im Jahr 2004 ausgeschriebenen Wettbewerb erhielt. Nach Auskunft der Pressestelle der Stadt war vor der Abstimmung zu dem Beschluss durchaus heftig debattiert worden, die Sitzung dauerte immerhin fünf Stunden. Beschlossen wurde jetzt, dass das Projekt, das vielen Menschen in seiner urbanen Ästhetik noch recht karg vorkommt, von den Preisträgern weiterentwickelt werden soll. Nach Aussage des Amtblattes vom 15. Mai liegt das Augenmerk dabei besonders darauf, dass der vorhandene Baumbestand zum großen Teil erhalten bleibt, das Angebot an Sitzmöglichkeiten nach Möglichkeit erhöht werden und das geplante so genannte „Platzhaus“ an der Bertoldstraße hinsichtlich seiner Funktion und seines Volumens konkretisiert werden sollen. Des Weiteren sieht der Beschluss vor, dass die weitere Entwicklung des Projektes in enger Abstimmung mit dem speziell dafür gegründeten Fachbeirat und dem ebensolchen Projektbeirat erfolgen soll.

Beklemmend

Eigentlich habe ich nichts gegen Weite. Ein Blick aus großer Höhe oder aufs Meer hinaus – herrlich. In der Stadt jedoch: Nein danke. Gerade wenn der Weite toter Beton zugrunde liegt, erschaudere ich nicht über die erhabene Majestät des Anblicks, sondern über die tragische Ödnis.

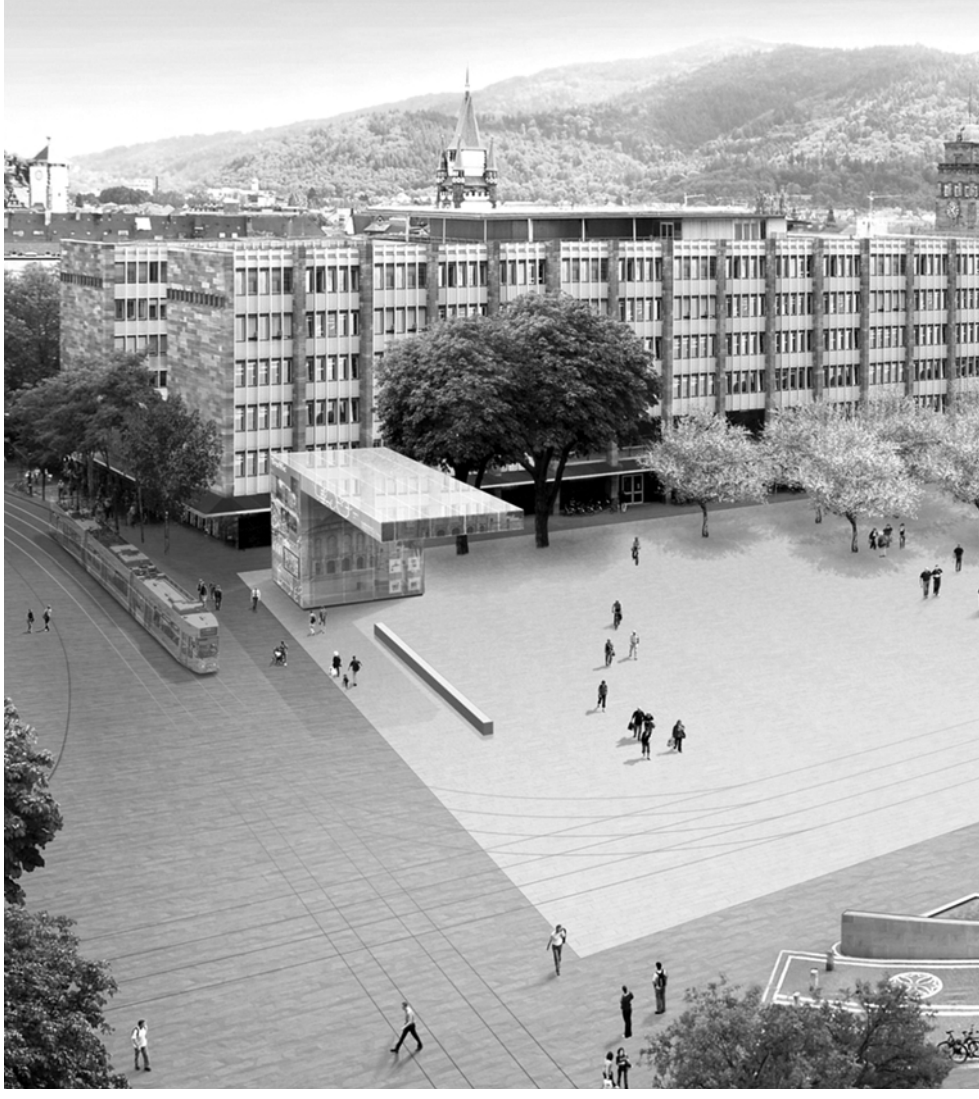
Letzteres Empfinden erfasst mich beim Blick auf die Skizze, die den künftigen Platz der Alten Synagoge zeigt. Alles Neue ist blass, grau, fast unsichtbar: die Bäume, die sich verschämt zwischen KG II und KG I drängen, die Wasserflächen und, natürlich, die Mitte, eine alptraumhafte, steinerne Weite. Leben strahlen einzig die Spaziergänger aus, welche die Zeichner in diese grau(enhaft)e Einöde einfügten.

Doch, liebe Stadtplaner, lasst euch gesagt sein: Niemals werden Menschen derart entspannt in diese Weite eintauchen. Warum? Nun, in meiner Heimatstadt hatten eure Kollegen vor einigen Jahrzehnten dieselbe Idee. Das Ergebnis: eine karge Steinplatte, die sich Marktplatz schimpft. Wenn nicht gerade Markt oder Kirmes ist, herrscht dort gähnende Leere. Wer kann, drückt sich am Rand entlang. Es scheint, als schämten oder fürchteten sich die Menschen vor der Mitte.

Inzwischen wird im Sommer ein Sandkasten in die Marktmitte gestellt. Erträglicher soll so das Unerträgliche werden, doch bringt dies niemandem etwas, der älter als sechs ist. Permanente Abhilfe verspricht man sich seit Jahren von einem Brunnen. Nur: Ebenso lange ist meine Heimatstadt pleite, derlei Ideen sind somit reine Hirngespinste.

Liebe Stadtplaner, lasst euch gesagt sein: Wenn ihr schon dem Freiburger Herz eine steinerne Einöde vor die Füße werft, dann legt wenigstens genug Geld zur Seite. Irgendwann nämlich werden eure Nachfolger auf euer Werk blicken und versuchen, ihm genau das zu nehmen, was ihr ihm angetan habt: diese beklemmende Weite.

Dorothee Lürbke



Der momentan geplante Startpunkt für den konkreten Umbau ist das Jahr 2011, zeitgleich mit dem geplanten Bau der Stadtbahn über den Ring. Bis dahin möchte man zunächst einmal die UB umgebaut haben. Außerdem bedarf auch die finanzielle Situation einer Klärung. Ohne einen endgültigen Entwurf für die Umgestaltung ist schließlich noch ungewiss, wie teuer dieses Projekt die Freiburger zu stehen kommen wird. Allzu niedrig dürften die Kosten jedoch nicht ausfallen, wenn man die Größe des Projektes, die Dauer der Umsetzung sowie auch die von den Preisrichtern hochgelobten edlen Materialien, die bei der Umgestaltung eingesetzt werden sollen, in Betracht zieht.

Im Jahr 2004 erlaubte der städtische Haushalt durchaus einige Mittel. In einer Beschlussvorlage vom 10. März 2004 (einzusehen als Druckvorlage G-04/080) wurden insgesamt 900.000 Euro Planungsmittel vorgesehen. Davon sollten 75.000 Euro in die Öffentlichkeitsarbeit einfließen, die unter anderem als Projektwerkstatt, Info-Bauwagen und Sonderseiten im Amtsblatt realisiert werden sollte. Ziel war dabei, dass sich die Bürger an den Umgestaltungsplänen ihrer Stadt beteiligen können sollten. „Jeder konnte sich einbringen“, so Petra Zinthäfner von der Pressestelle auf die Frage, wie weit

Ursprünglicher Zeitplan

2004/5: Gestaltungsplanung (Wettbewerb/Meh
Synagoge

2005/6: Entwurfsplanung Kronenstraße bis Si
ren

Ende 2006: Nach Abschluss des Ausbaus de
eigentliche Umgestaltung des Werder- und Rott
zwischen Uni-Bibliothek und Colombipark sowie

2007-09: Bau der Stadtbahntrasse im Abschn
Teilinbetriebnahme der Stadtbahn bis zum Stadt

2009-11: Bau der Stadtbahntrasse im Rotteck-

Was daraus geworden ist? Lest selbst auf

/Mehrfachbeauftragung) für den Platz der Alten

bis Siegesdenkmal, dann Bebauungsplanverfah-

s der Heinrich-von-Stephan-Straße beginnt die
Rotteckrings mit der Unterbrechung des Rings
owie Leitungsverlegungen

bschnitt Kronenstraße bis Stadttheater, danach
Stadttheater

eck- und Friedrichring, dann Inbetriebnahme.

auf S. 6!

die Bürger denn an dem Projekt beteiligt waren – inwiefern dieses Angebot jedoch wahrgenommen wurde, dazu äußerte sich Zinthäfner nicht näher.

Nichtsdestotrotz stößt der geplante Entwurf bei vielen Bürgern auf Unverständnis. Besonders die Studenten werden wohl die gemütliche Liegewiese vor dem KG II vermissen. Es käme jedoch nicht nur auf die Studenten und deren Wünsche an, sondern auf die breite Meinung der Öffentlichkeit, betont Petra Zinthäfner. Auf die Frage, ob möglicherweise nicht doch noch eine Rasenfläche in den neuen Platz integriert werden könnte, antwortete sie, dass „eine Stadt eine Stadt und kein Dorf“ sei. Der geplante „urbane“ Charakter scheint also unumstößlich vorgesehen. Reinhard Schelkes vom Stadtplanungsamt Freiburg meinte jedoch besonders in Anbetracht der Dauer dieses Prozesses: „Bei einem Wettbewerb gewinnt nicht unbedingt der realitätsgetreueste Entwurf, wie die Erfahrung zeigt.“

Max Vogelmann

[Max ist neuer Seekadett an Bord des u-boten und musste gleich den Hauptteil der inhaltlichen Arbeit an diesem Heft übernehmen. Nun, wie heißt es so schön: Undank ist der Welten Lohn.]

Betonköpfe

Viel Zeit und Geld sind bereits in das Projekt „Umgestaltung des Platzes der Alten Synagoge“ geflossen. Es ist ein großes, dickes, wichtiges Projekt mit Projektbeirat, Fachbeirat, einem Wettbewerb mit ordentlich Preisgeld als Ansporn und einem langen, langen Atem. Politiker sind ja bekanntlich Meister der Salamischeibentaktik, sie schneiden ruhig und bedächtig Scheibe um Scheibe einer Wurst ab, die so lang ist, dass eigentlich kein Mensch mehr den Überblick behalten kann.

Die „Umgestaltung des Platzes der Alten Synagoge“ ist so eine Wurst. Seit zehn Jahren plant man daran herum und hat dennoch noch immer keine wirkliche Vorstellung davon, wie der Umbau realisiert werden kann. Wir erinnern uns: Vor zwei Jahren hat die Stadt Freiburg so dringend Geld benötigt, dass sie ihre Wohnungen veräußern musste. Zur selben Zeit flossen übrigens Preisgelder für architektonische Visionen, bei denen der Betrachter ob ihrer wüsten Betonleere am liebsten vor Panik und Entsetzen aufkreischen und sich unter Omas Kuscheldecke verstecken möchte.

Die Architekten trifft keine Schuld, schließlich haben sie sich nur an die Vorgaben der Stadt gehalten. Bei deren Entwicklung war „die Öffentlichkeit“ natürlich beteiligt: Irgendwie hat irgendwo irgendwann mal nämlich mindestens ein „Workshop“ stattgefunden, bei dem „die Öffentlichkeit“ ihre Meinung sagen durfte. Was sie gesagt hat, ist nicht überliefert, aber besonders die Worte „modern“ und „urban“ scheinen bei den Stadtplanern hängen geblieben zu sein. Gut und schön, die Idee von einem verkehrsbefriedeten Platz der Alten Synagoge hat ja durchaus einiges für sich. Aber weshalb bedeuten „modern“ und „urban“ in so manchen Betonköpfen immer gleich „hässlich“? Warum wird so viel Geld dafür rausgeschmissen, ein Projekt zielgerichtet am Bürger vorbeizuplanen? Denn, mal ehrlich: Welcher Freiburger spürt denn tief in sich diesen unbändigen Drang nach mehr Beton, mehr Teer, mehr Grau?

Max Vogelmann

To be continued

Herbst 1869: Der Synagogenbau am Werthmannplatz beginnt.

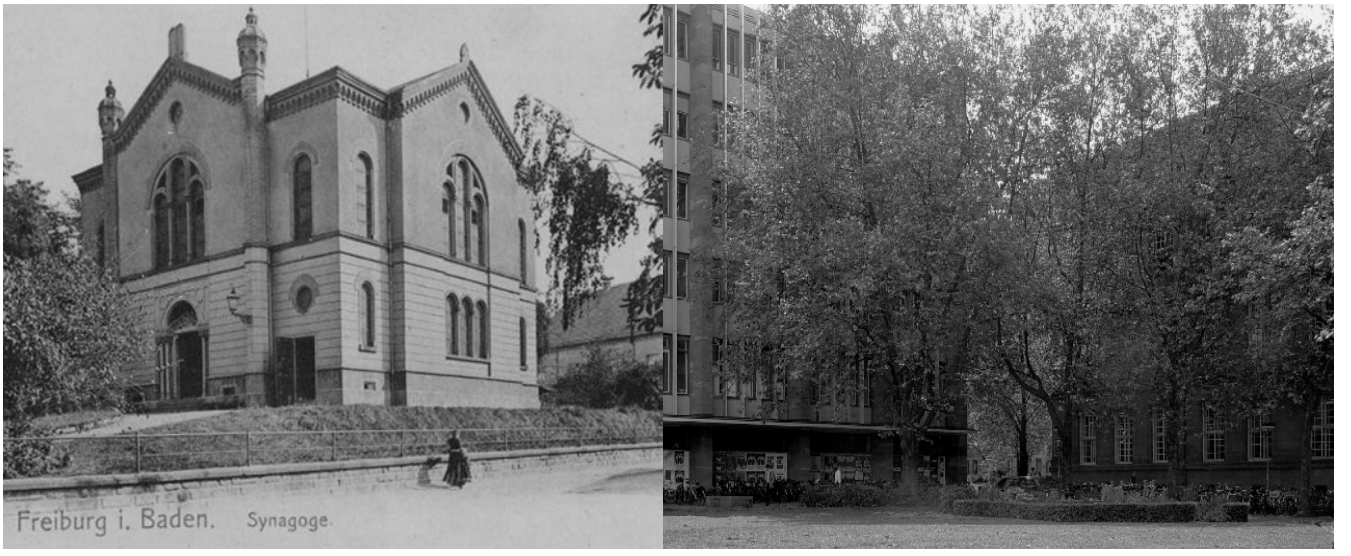
23. September 1870: Einweihung der Synagoge.

09./10. November 1938: In der Reichskristallnacht fällt die Synagoge am frühen Morgen des 10. November gegen 3 Uhr von SA- und SS-Angehörigen angezündet und brennt vollständig ab. Am folgenden Vormittag wird die Brandruine gesprengt.

24.-29. Juni 1957: Auf dem Grundstück der ehemaligen Synagoge erfolgt die Grundsteinlegung des Kollegiengebäudes II. Der Vorplatz mit großer Rasenfläche ist eine Innovation des Architekten Prof. Otto-Ernst Schweizer.

06. Juni 1961: Einweihung des Kollegiengebäudes II.

10. November 1962: Auf dem ehemaligen Synagogenplatz wird die Gedenktafel enthüllt.



1996: In Erinnerung an die Synagoge wird der Platz vor dem KG II in „Platz der Alten Synagoge“ umbenannt.

1998: Städtebaulicher Wettbewerb zur zukünftigen Gestaltung von Werder-, Rotteck- und Friedrichsring in den Varianten mit und ohne Stadtbahn.

13. November 2001: Aufbauend auf den Ergebnissen eines städtebaulichen Wettbewerbs setzt der Gemeinderat in einem Grundsatzbeschluss die Art der Trasse B, der künftigen Stadtbahnführung über diese Ringstraßen, fest.

März 2002: Der Gemeinderat legt einen Zeitplan fest.

10. März 2004: Der städtische Haushalt sieht insgesamt 900.000 Euro Planungsmittel für das Projekt vor.

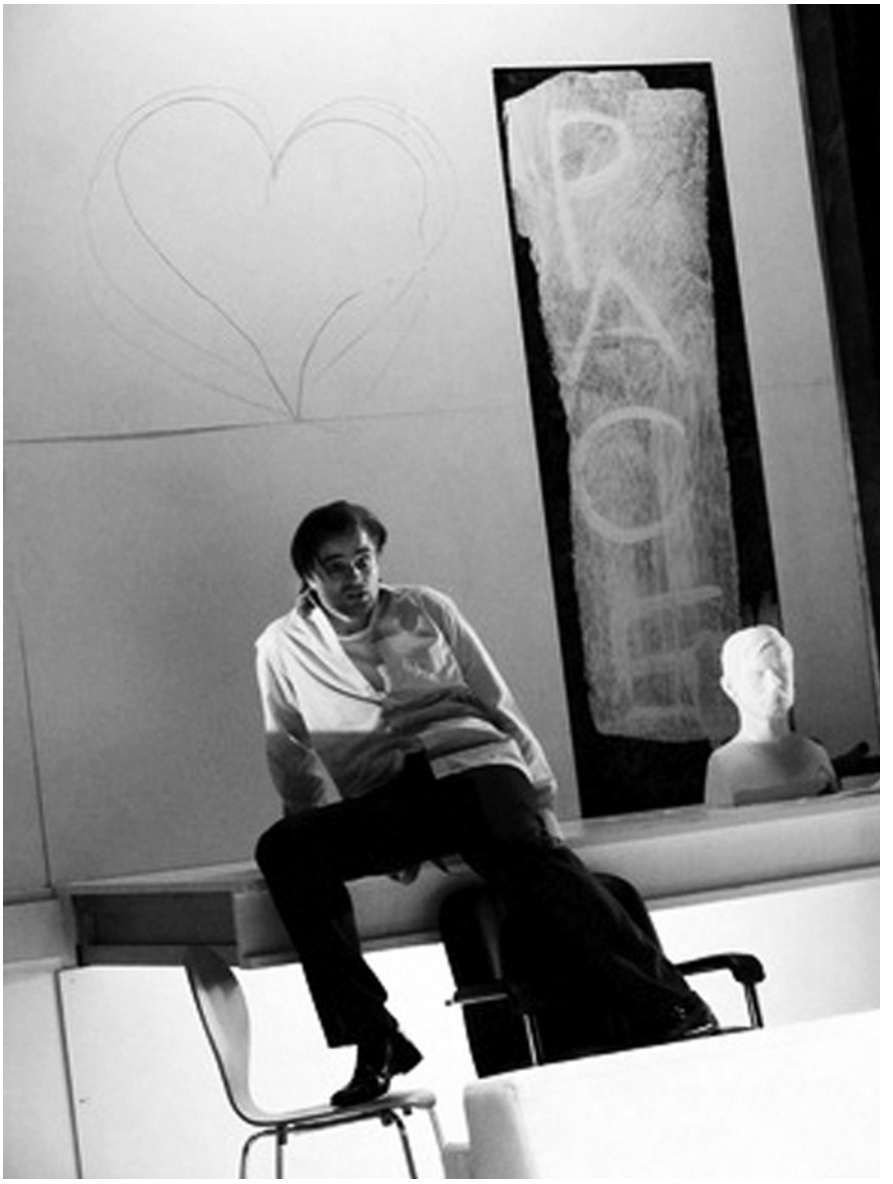
18. Mai 2004: Der Gemeinderat beschließt über den Städtebaulichen Rahmenplan, verknüpft mit der Entscheidung für den Realisierungswettbewerb.

Dezember 2004: Die ersten Vorbereitungsveranstaltungen zum Realisierungswettbewerb finden im Rahmen einer moderierten Planungswerkstatt mit Bürgerbeteiligung statt.

März 2006: Der Gemeinderat beschließt die Auslobung eines „begrenzt offenen Realisierungswettbewerbs“ zur Platzgestaltung. 35 Teilnehmer dürfen mitmachen.

17./18. Oktober 2006: Eine insgesamt 40-köpfige Fachjury prämiert die besten Entwürfe für die Neugestaltung des Platzes der Alten Synagoge. Der erste Preis geht dabei an den Entwurf der „Arbeitsgemeinschaft faktorgruen Landschaftsarchitekten“ (Martin Schedlbauer) und Volker Rosenstil (Freier Architekt und Stadtplaner) aus Denzlingen bzw. Freiburg.

06. Mai 2008: Der Gemeinderat entscheidet sich mit großer Mehrheit für den erstplatzierten Entwurf.



Herrscherdrama

Mozarts Mitridate im Stadttheater

Das Freiburger Stadttheater nimmt über vier Spielzeiten verteilt vier Herrscherdramen Wolfgang Amadeus Mozarts in den Spielplan: Eine der Opern, Mitridate re di ponto wurde von dem 14-jährigen Mozart komponiert und stellt die zweite Darstellung in der Reihe der Herrscherabbildungen dar.

Als Herrscher des kleinen Königreiches Pontus im 1. Jahrhundert vor Christus stellt sich Mitridate wiederholt dem vergeblichen Kampf mit der Weltmacht Rom. Zu Beginn der Oper ist das politische Schicksal Mitridates allerdings bereits entschieden – seine Aufstände sind niedergeschlagen, die römische Flotte liegt vor den Toren seines Reichs und die Nachricht seines vermeintlichen Todes verwundert keinen. Auch der fragile Friede in der Familie bricht mit der Todesbotschaft in sich zusammen – was beabsichtigt ist, denn Mitridate will die Reaktionen seiner Söhne auf die Probe stellen. Nicht nur, dass der bereits in Ungnade gefallende Sohn Farnace mit seinen Sympathien für den Feind Rom nun öffentlich rebellieren will, auch nicht genug damit, dass er sich auch noch ungeniert an die Verlobte des Vaters heran macht, schlimmer noch: Auch der andere Sohn, der Erwartungsträger Sifare, offenbart jener Aspasia seine Liebe – welche diese erwidert. In der Freiburger Inszenierung werden die beiden Söhne – von Mozart für Soprane geschrieben – von zwei Asiatinnen in anfangs identischem, im Laufe der Zeit den Charakter definierend abgeändertem schwarzem Outfit dargestellt.

Das Chaos erreicht mit der unerwarteten Rückkehr des Vaters seinen Höhepunkt – die Probe der Loyalität der Söhne ist gescheitert. Somit ist nun neben der politischen auch die private Sphäre als Rückzugsort des Herrschers in sich zusammengebrochen. Die Konkurrenz im Politischen ist zur Konkurrenz um eine Frau geworden. Mitridate, in geschniegeltem Anzug souverän gekleidet, moderner Technokrat statt antiker Feldherr, ist entschlossen, Rache zu üben: an seinen Söhnen, an seiner Verlobten – so soll seine Autorität wieder hergestellt werden, die Ordnung in der Familie als erster Schritt zur Wiederordnung der Politik. Dies scheint nicht zu gelingen – die Todesstrafe droht beiden Söhnen, als die Römer in Pontus einmarschieren. Mitridate nimmt sich mit einem klassischen Sturz auf sein Schwert das Leben, er gibt den Kampf in Staatsführung und Familie auf – und stellt mit seinem Tod wieder eine Art Ordnung her. Dies geschieht auch ganz entgegen unbedarfter Erwartungen eines dramatisch geladenen und hingestreckten Operntodes, nämlich ohne Arien. Die zuvor verfeindeten Söhne einen sich in einem letzten gemeinsamen Schlag gegen Rom, ganz im Sinne ihres Vaters.

Das Private wird zum Spiegel des Politischen. Schauplatz der gesamten Oper ist der Palast, welcher im Lauf des Geschehens ebenfalls zunehmend dem Chaos verfällt: anarchistische Parolen werden an die Wände geschmiert, der Boden mit Farbe beschmutzt, die Marmorbüste des pater familias zerschlagen. Und so stehen die beiden Brüder zum Schluss in einem Trümmerhaufen – und schwören, gemeinsam gegen Rom zu ziehen, ein letztes, bereits gescheitertes Aufbäumen.

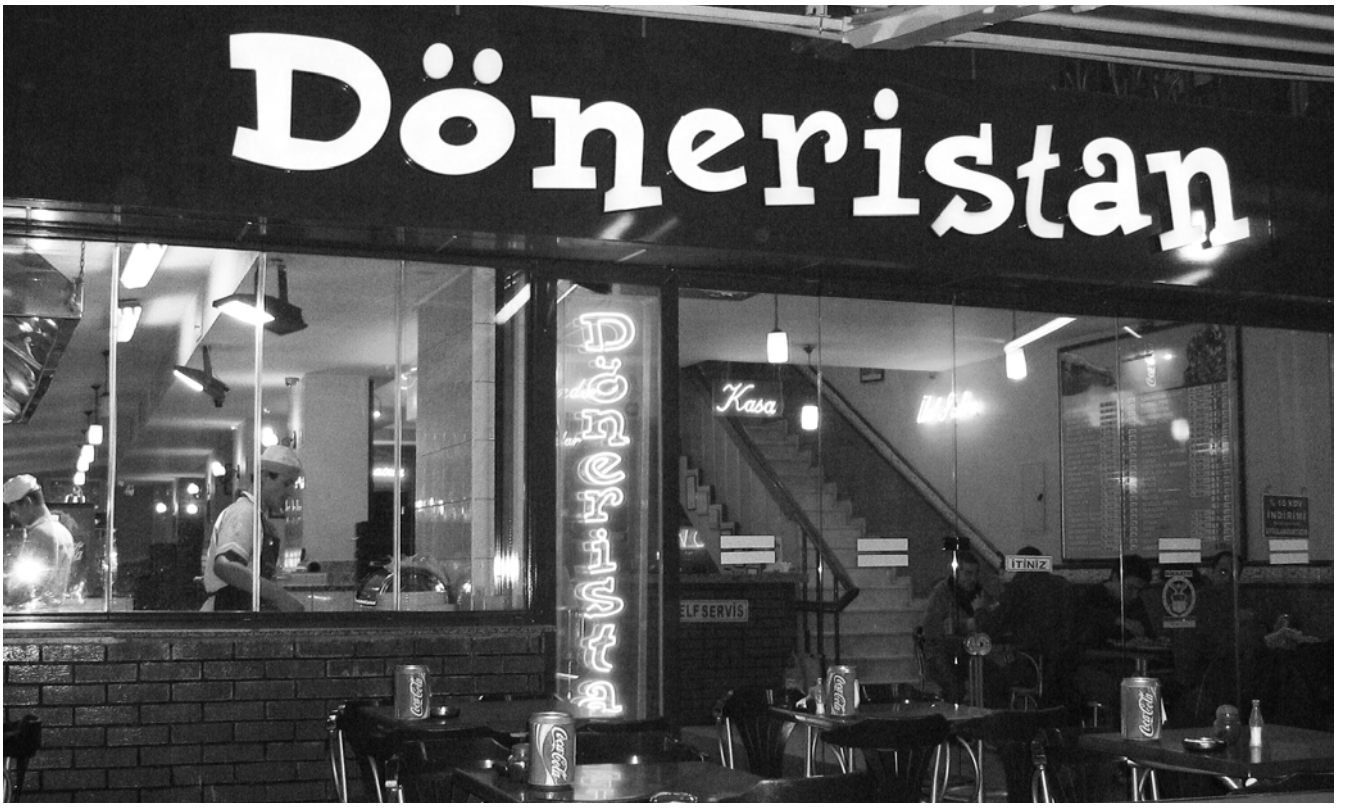
Franziska Zachhuber

Weitere Vorstellungstermine
So, 01.06., 15 Uhr

Fr, 13.06., 19.30 Uhr

So, 22.06., 19:30 Uhr

Fr, 04.07., 19:30 Uhr



Kulturschock?

Eindrücke von einer Exkursion nach Ankara

Versuchen Sie bitte mal, spontan die folgenden Fragen zu beantworten: 1. Wie viele Einwohner hat die Türkei? 2. Gibt es eine offizielle Staatsreligion? 3. Sind Kopftücher an den Universitäten a) vorgeschrieben, b) erlaubt, c) verboten? Wenn Sie ein ähnliches Vorwissen haben, wie ich es hatte, sind das keine einfachen Fragen. Die Antworten sind: 1. ca. 70.500.000, 2. Nein, Staat und Religion sind – offiziell – strikt getrennt, 3. Seit Ende der Achtziger war das Kopftuch an türkischen Unis verboten. Jetzt hat das türkische Parlament eine Gesetzesänderung beschlossen, um das Verbot aufzuheben. Hätten Sie das gewusst?

Das Wenige, das wir wissen, besteht oft größtenteils aus Stereotypen. Diese setzen sich aus einer einseitigen Berichterstattung der Medien zusammen, unserer (meist eher negativen) Wahrnehmung der hier lebenden türkischen Migranten und vielleicht noch dem Pauschalurlaub an der Ägäis. „Unser Türkeibild ist oberflächlich. Es wird geprägt von uns fremdartig erscheinenden Riten und unverstandenen sozialen Regeln. Von türkischer Geschichte, Literatur und Kunst, erst recht vom Islam wissen wir wenig." Diese Feststellung der Frankfurter Rundschau vom 19.10.1988 ist tatsächlich immer noch aktuell, wobei wir mittlerweile natürlich mehr über den Islam wissen, zum Beispiel über dessen Aufteilung in Sunniten und Schiiten. Ca. 15 - 20% der muslimischen Türken sind allerdings „Aleviten" – schon mal was von denen gehört? Sie sind weniger streng und dogmatisch als die Sunniten und dürfen zum Beispiel Alkohol trinken.

Das Bild der Türkei ist in der deutschen Öffentlichkeit nicht unbedingt positiv besetzt: Menschenrechtsfragen, mangelnde Pressefreiheit, ein (möglicherweise fundamentalistischer und daher bedrohlicher) Islam, Unterdrückung von Minderheiten, Nationalismus. Auf der Hinreise las ich noch ein bisschen in einem Reiseführer. Dieser trug den bezeichnenden Namen "Kulturschock", was meine aus Istanbul stammende Kommilitonin Ayşe etwas befremdlich fand. Sollte die Türkei wirklich so überwältigend anders sein für uns scheinbar so offene und tolerante Deutsche?

Unsere türkischen Kommilitonen in Ankara begrüßten uns herzlich. Bei ihnen kamen wir für die Dauer unseres Aufenthaltes unter. Meist wohnten unsere „Austauschstudenten" noch bei ihren Familien, was uns einen tieferen Einblick in die Alltagskultur Ankaras ermöglichte. Man trinkt Nescafé und Bier, am liebsten Efes. Und Internet gibt es natürlich auch, wenn auch teilweise zensiert. So war zum Beispiel während unseres Aufenthaltes die Internet-Seite „youtube" gesperrt, zum mittlerweile vierten Mal. Grund hierfür war ein dort zu sehendes Video, in dem der kultisch verehrte Staatsgründer Atatürk veräppelt wird.

Der Lebensstandard unserer Kommilitonen war gut. Doch die Unterschiede zwischen Arm und Reich, Stadt und Land sind in der Türkei sehr viel größer als in Deutschland. Die meisten Studierenden entstammen auch eher dem wohlhabenden, städtischen und laizistischen – also nicht-islamischen – Milieu.

Morgens hatten wir Seminar, nachmittags Programm. Wir besuchten dabei einen der drei großen Gewerkschaftsverbände, TÜRC-IŞ, wo Gewerkschaftsvertreter uns unter anderem von der Problematik der „informellen“ (= schwarzen) Arbeit erzählten. Immer mehr Türken arbeiten ohne Versicherungsschutz oder gewerkschaftliche Organisation. Der Kommentar unserer Mitstudierenden war hierzu, wir sollten uns mal die dicken Autos dieser Gewerkschaftsbosse angucken.

Im Europa-Center der Universität Ankara hörten wir einen Vortrag über die Ursachen der EU-Verdrossenheit der türkischen Bevölkerung. Diese glaubt anscheinend nicht mehr daran, dass die Beitrittsverhandlungen mit der EU zu einem erfolgreichen Abschluss kommen werden und befürwortet dies nach dem langen Hin und Her auch gar nicht mehr.

Außerdem waren wir zu Gast im selbst organisierten Stadtteil Ilker Mah, dessen Bewohner, die „Gececondu“ (= Slumbewohner), sich gegen die Stadtverwaltung Ankaras zur Wehr setzen. Diese plant, die einfachen Hütten abzureißen und Wohnblocks an ihre Stelle zu setzen. Die bisherigen Bewohner sollen ohne Entschädigungen vertrieben werden. Aufgrund der bemerkenswerten Solidarität der Gececondu konnten Polizei und Bulldozer jedoch abgewehrt werden. Obwohl diese Menschen wirklich nicht wohlhabend waren, empfingen sie uns sehr gastfreundlich und boten uns Essen und Čay an, den starken und süßen traditionellen türkischen Tee.

Der Gesamteindruck von Ankara war für uns etwas chaotisch, aber durchaus nicht so verschieden von dem einer süd- oder osteuropäischen Großstadt. Hektik, viele junge Menschen, hupende Autos. Nur dröhnen hier statt Kirchenglocken die elektronisch verstärkten Rufe der Muezzin durch die Stadt. Dieses noch eher „westliche“ Bild veränderte sich jedoch durch die vielen Soldaten, die mit Maschinenpistolen bewaffnet Wache standen. Das Militär hat viel Macht in der Türkei. Ebenso befremdete der omnipräsente Atatürk – der „Vater aller Türken”. Kein öffentlicher Raum, den nicht ein Bild oder eine Statue des geschätzten Republikgründers ziert. Atatürk wird verehrt, weil er die Türkei in ihrer heutigen Form und Verfassung gegründet und sie durch weitreichende Reformen modernisiert hat. So gehen zum Beispiel der Laizismus – die (offiziell) strikte Trennung von Religion und Staat – und die Einführung des lateinischen Alphabets auf ihn zurück.

Wir besuchten sein Mausoleum auf einem Hügel in der Innenstadt. Man blickt auf Ankara und fühlt die starke Verbindung von Personenkult und türkischem Nationalgefühl hier besonders deutlich. Über dem Aussichtspunkt hängt die größte Flagge der Türkei, man kann sich vorstellen, wie es sein muss, wenn sie weht.

Insgesamt war es nicht so sehr ein „Kulturschock“. Der größte Schock bestand für mich eher darin, festzustellen, wie wenig ich eigentlich über die Türkei weiß und wie schwierig die Verbindung von Nationalismus und durchaus vorhandener moderner Demokratie dieses Staates für mich zu begreifen ist. Die Türkei ist gleichzeitig moderner und fremder, als ich gedacht hatte. Deshalb bedarf es meiner Meinung nach insbesondere vor dem Hintergrund der Frage nach einem EU-Beitritt der Türkei eines weit intensiveren Austausches der Kulturen, um eine zukunftstaugliche Verständigung zwischen Deutschland und der Türkei zu ermöglichen.

Max Vogelmann

Hintergründe

Vom 20. Januar bis zum 05. Februar diesen Jahres fand ein Deutsch-Türkisches Seminar in Freiburg und Ankara statt.

Je sechs Studierende der Soziologie aus Deutschland und der Türkei nahmen daran teil. Vor dem Hintergrund der Idee eines gemeinsamen Europas diskutierten sie die Entwicklung gewerkschaftlicher Bewegungen in Vergangenheit und Gegenwart.

Initiiert wurde dieses Projekt von den Freiburger Dozierenden Wiebke Keim und Ercüment Celik. Celik hat selbst in Ankara studiert. Die Hans-Böckler-Stiftung des Deutschen Gewerkschaftsbundes leistete finanzielle Unterstützung.

In diesem Reisebericht schildert Max Vogelmann seine Eindrücke dieses kulturellen Austausches.

Hochschulautonomie

Die Hochschullandschaft wird reformiert – schon seit mindestens fünfzig Jahren. Dabei ging der Wille zu neuen Reformen von verschiedenen Gruppierungen aus. Waren es in den 68ern die Studierenden, die den „Muff von 1000 Jahren“ bemängelten, fordert jetzt das CHE den Umbau der Hochschulen. Die Hochschulen seien eingesperrt und in ihren Handlungsmöglichkeiten beschränkt, meint es und schreit nach einer Sprengung der Ketten.

Der Ruf nach mehr Hochschulautonomie scheint auf den ersten Blick nicht nur verständlich, sondern auch durchaus erstrebenswert. Versteht man doch unter Autonomie das Recht, die eigenen Rechtsverhältnisse zu regeln, und somit ein Mehr an Selbstständigkeit, Eigenverantwortung, Unabhängigkeit und Entscheidungsfreiheit zu erlangen. Und entspricht dies nicht genau der Wunschvorstellung eines jeden Studierenden, sein Studium selbst verwalten und gestalten zu können? Doch Autonomie und Freiheit sind sehr weitläufige Begriffe, und zwischen den Bildern der konkreten Realisierung klaffen zwischen CHE und Studierenden gewaltige Risse.

Verteilung der Autonomie bisher

Nach Vorstellungen des CHE kann die Hochschulautonomie durch mehr Unabhängigkeit vom Staat erreicht werden. Die Verantwortung soll weniger bei den zuständigen Ministerien liegen, sondern vielmehr von den Hochschulen direkt wahrgenommen werden. Dazu wurden die Aufsichtsräte geschaffen, die mehrheitlich mit Personen aus Wirtschaft und Politik besetzt sind. In diesen, nun Hochschulräte genannten, Gremien werden in Zusammenarbeit mit den Hochschulleitungen die wichtigen Entscheidungen getroffen. Diese neuen Entscheidungsräume sollen die Hochschulen zur Effizienzsteigerung im Wettbewerb nutzen.

Allerdings sollte an dieser Stelle nicht vergessen werden, dass Entscheidungen in den neuen Strukturen nicht völlig beliebig getroffen werden können. Vielmehr werden die tatsächlichen Freiräume durch den Kampf der Hochschulen um die besten Köpfe und durch die zahlreichen wirtschaftlichen Zwänge erheblich eingeengt. Um die Finanzlage der Hochschulen ist es in aller Regel alles andere als gut bestellt – mit keiner Aussicht auf Besserung. Entscheidungen für oder gegen einen bestimmten Fachbereich, für mehr Praktikumsplätze oder Tutorenstellen können nur unter Berücksichtigung dieser ökonomischen Zwänge gefällt werden. Auch die Frage, ob eher wirtschaftlich unattraktive Grundlagenforschung betrieben oder prestige- und drittmittelträchtige Projekte gestartet werden sollte, stellt sich nicht mehr. Wirtschaftsorientierung oder Unterfinanzierung sind meist die beiden Möglichkeiten – damit besteht die gewonnene Autonomie letztendlich in der freien Wahl zwischen Pest und Cholera.

Diese Wahlmöglichkeit hat allerdings auch nicht jedes Mitglied der Hochschule. Die oben erwähnte Schaffung von Hochschulräten und anderen Strukturen stärkte zwar die Hochschulleitungen – allerdings zumeist auf Kosten der anderen Mitglieder. War es um die Möglichkeiten zur Mitbestimmung der Studierenden zuvor ohnehin nicht gut bestellt, werden nun auch die vorhandenen immer mehr eingeschränkt.

Versucht man aus Studierendensicht ein Resümée zu ziehen, so muss man feststellen, dass sich ihre Vorstellung von (Hochschul-)autonomie in dem Leitbild des CHE nicht wiederfindet: Der schützende Käfig des Staates um die Hochschulen wurde geöffnet, um die InsassInnen an die Ketten der Gesetze der Wirtschaft zu legen. Die Mitwirkung der Studierenden ist für diese „Freiheit“ zudem unerwünscht und störend – nur folgerichtig also, wenn man auch die letzten Elemente der Demokratie und Freiheit dieser Gruppe allmählich reduziert. Denn Autonomie für Studierende wäre ja etwas ganz Unerhörtes.

Verteilung der Autonomie nach Plan des CHE

Esther Oehlschlägel

Bescheidener Vorschlag?

Die „Deutsche Bildung“ will Deutschland retten

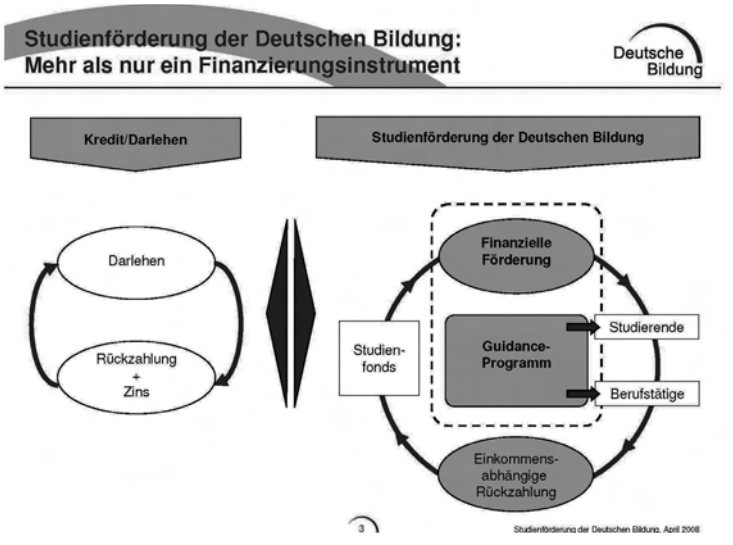
Im Jahr 1729 hatte ein englischer Geschäftsmann eine großartige Vision, wie er zwar nicht die Welt, so doch aber wenigstens Irland retten könnte. Zugrunde lag dieser Vision eine revolutionäre Idee: Dass nicht Gold oder Ländereien den Wohlstand einer Nation ausmachten, sondern deren Menschen: „people are the riches of a nation“. Leider fand seine innovative Idee, leidende Engländer in Zeiten der Hungersnot irische Kinder verspeisen zu lassen, unter den damaligen rückständigen Umständen wenig Zustimmung. Der irische Schriftsteller Jonathan Swift würdigte diesen kühnen Menschenfreund, der seiner Zeit ganz offensichtlich voraus war, in dem kurzen Traktat „A Modest Proposal“. Vor allem anderen lobte er darin die edle Gesinnung des Mannes, den er am Ende geloben ließ: “I profess, in the sincerity of my heart, that I have not the least personal interest in endeavoring to promote this necessary work, having no other motive than the public good of my country.“ (Jonathan Swift: A Modest Proposal. Kostenloser download auf: http://www.gutenberg.org/etext/1080).

Es dauerte 119 Jahre bis ein deutscher Gelehrter im Londoner Exil diese Idee, dass die Menschen die Basis des Wohlstandes einer Gesellschaft seien, aufgriff: „Das Kapital ist ein gemeinschaftliches Produkt und kann nur durch eine gemeinsame Tätigkeit vieler Mitglieder, ja in letzter Instanz nur durch die gemeinsame Tätigkeit aller Mitglieder der Gesellschaft in Bewegung gesetzt werden.“ (Karl Marx, Friedrich Engels: Manifest der Kommunistischen Partei. Stuttgart 2007 [Reclam], S. 35). Auch er hatte eine Vision, wie man auf Grundlage dieser Idee eventuell die Welt, zumindest aber Deutschland oder Belgien retten könnte. Ungefähr 100 Jahre später versuchten einige Politiker, diese Vision in Ostdeutschland umzusetzen, selbstverständlich hatten auch sie nichts anderes im Sinn als das Gemeinwohl ihres Volkes. Leider vergaßen sie jedoch, ihre Rechnungen zu bezahlen, weshalb sie 1989 – 260 Jahre nach Swifts Würdigung der Idee – bankrott gingen und ihr Land samt Idee verkaufen mussten.

Nun dauerte es nur noch 19 Jahre, bis im Jahr 2008 eine Gruppe kluger Köpfe beschloss, die Vision des Mannes umzusetzen, und Deutschland endlich zu retten. Da sie nur das Allgemeinwohl in ihren klugen Köpfen haben, wollen sie ihre Klugheit natürlich nicht für sich behalten sondern weitergeben, in der Form von Bildung. Und da es darum geht, Deutschland zu retten, heißt ihre Vision logischerweise „Deutsche Bildung“ (http://www.deutsche-bildung.de). Sie haben jedoch aus den Fehlern ihrer Vorgänger gelernt, und wollen deshalb bestimmt nicht vergessen, ihre Rechnungen zu bezahlen. Knapp zusammengefasst besteht ihr Projekt deshalb aus zwei Komponenten: Menschen und Geld, komprimiert in dem Begriff „Humankapital“.

Funktionieren soll das Ganze so: Die klugen Köpfe leihen sich von ihren reichen Freunden Geld. Dieses Geld verleihen die klugen Köpfe an Menschen, die wenig Geld haben, aber durch Bildung auch mal so klug werden wollen wie die klugen Köpfe.Mit dem Geld bezahlen sie ihre Rechnungen, z.B. für Döner, Studiengebühren, Drogen oder Unterwäsche. Damit sie das geliehene Geld später zurück zahlen können, müssen sie natürlich auch wirklich klug werden. Deshalb brauchen sie Führung durch die klugen Köpfe, die ihnen im „Guidance-Programm“ erklären, wie die Welt wirklich ist und wie sie später ganz viel Geld verdienen und ihre Schulden samt Zinsen bezahlen können, damit die klugen Köpfe wiederum ihre Schulden und Zinsen bezahlen können. Wer sich jetzt an den gescheiterten ostdeutschen Versuch erinnert fühlt, irrt sich, denn:Das innovative an dieser Vision ist seine Flexibilität, die durch die neben stehende Grafik verdeutlicht wird: Während profane Banken einfach nur Geld verleihen, und später mehr zurück haben wollen, will die „Deutsche Bildung“ nicht nur einfach mehr Geld zurück, sondern belehrt das Humankapital sogar, wo dieses Geld herkommen soll! Dieser Aspekt ist sogar wichtiger als die eigentliche Rückzahlung, wie die Dicke der Pfeile verdeutlicht, denn „Deutsche Bildung“ weiß: Nicht die Länge ist entscheidend, die Dicke ist es, die den Unterschied macht. Das Ganze funktioniert sogar, wenn man die Pfeile einfach umdreht. Dies beweist, dass es sich um ein geschlossenes System handelt und somit eigentlich nichts schief gehen kann. Und wenn doch, dann braucht man keine Angst zu haben, denn erstens stecken kluge Köpfe dahinter und zweitens geht es ihnen zum Glück ja nur um das Allgemeinwohl: Deutsche Bildung.

Jonathan Dinkel



So funktioniert Deutsche Bildung. Alles klar? Quelle: www.deutsche-bildung.de

Tibet – Peking am Pranger

Religiös motivierte politische Äußerungen in Form von gewalttätigen Ausschreitungen gegen den Staat. Wie man in letzter Zeit lernen musste: Das ist übel und gehört bekämpft. Hierzulande zumindest werden muslimische Gebete von vornherein verdächtigt, Zeichen eines widerständigen Willens gegen die hiesigen Sitten und Gesetze zu sein. In Deutschland wird auch kein abgefackeltes Auto mit dem Verweis auf die Frustration des verantwortlichen Jugendlichen legitimiert. Und wenn ein paar tausend Bürger gegen das Engagement Deutschlands im Rahmen der G8 protestieren, dann wird dieser Protest mit allen staatlichen Mitteln bekämpft.

So weit die Zustände hierzulande. Ganz anders in Tibet: Hier wird ein geistliches Oberhaupt, das weitreichende staatliche Kompetenzen beansprucht, begrüßt und beklatscht. Ein mittlerer Aufstand gegen die Staatsmacht gilt als Beleg für das Ausmaß der Unterdrückung des tibetischen Volkes, dass es zu solch extremen Maßnahmen greifen muss. Und ein politischer Wille, der sich aus der Einheit des chinesischen Gewaltmonopols verabschieden, zumindest aber ein wenig zurückziehen möchte, gilt nicht als übertriebener Separatismus, sondern als Freiheitsliebe. Man merkt: Das Projekt, bettelarme fromme Bauern und Nomaden in Tibet unbedingt mit einer eigenen Herrschaft, wenigstens aber einer Vorstufe davon zu versorgen, bezieht seine Sympathien sicher nicht aus dem tibetischen Aufstand und seinen Zielen selbst, sondern aus dem Gegner, auf den er trifft, China.

Warum das so ist, warum der tibetische Separatismus weder unterstützt noch geschnitten wird, wollen wir gemeinsam herausfinden in einer offenen Diskussion am 26. Mai im u-asta, Belfortstr. 24. Alle, die ein Interesse an der Klärung der Sache haben, sind herzlich eingeladen.

Referat für Ideologiekritik

Von Marx lernen

Alles über Arbeit und Reichtum im Kapitalismus

Linke Parteien zählen den Theoretiker des 19. Jahrhunderts, dessen Gedanken einmal die Welt bewegt haben, zu ihrem Traditionsbestand, seine Schriften aber kennen sie nicht mehr. Marx ist heute ein toter Hund. Umso mehr, als man ihn an Universitäten, sofern man sich seiner erinnert, höflich ins geistesgeschichtliche deutsche Erbe eingemeindet – und zwar als einen Großen: Ein großer Philosoph soll er gewesen sein, dem es nach Hegel noch einmal gelungen sei, dialektisch zu denken; ein großer Soziologe, der ein System gebastelt habe, in dem die Gesellschaft von der materiellen Basis bis zum Überbau der Ideen auf ein einziges Prinzip gebracht ist; ein großer Prophet, der die Globalisierung früh vorhergesehen habe; ein großer Utopist, der sich eine schöne, bessere Welt ausgedacht haben soll.

Dass der Alte selbst, wenn er gefragt würde, nichts von dem genannten Großen vollbracht haben wollte, ja sich dieses Lob verbitten würde, kann seine geistesgeschichtlichen Freunde nicht bremsen. Sie verzeihen ihm ja sogar, dass er Kommunist gewesen ist. Er selbst sah seine Leistung einzig und allein in dem, was der Untertitel seines theoretischen Hauptwerkes ankündigt: in der „Kritik der politischen Ökonomie“ des Kapitalismus. Marx war, wenn irgendetwas, Ökonom. Die Wirtschaftswissenschaften allerdings haben keine gute Erinnerung an diesen Klassiker, ja eigentlich überhaupt keine. Kein Wunder. Schließlich hat er nicht nur die menschenfeindliche und absurde Rationalität des Wirtschaftssystems aufs Korn genommen, das sie so vernünftig finden, er hat auch ihre verständnisvollen Theorien darüber zerlegt. An dem Kapitalismus, den Marx in der Phase seines Entstehens analysierte und kritisierte, hat sich seit seinen Tagen dies und das, aber nichts Wesentliches geändert: Immer noch ist die Vermehrung des Geldes der beherrschende Zweck, für den gearbeitet wird – und das ist keineswegs ein geschickter Umweg zur besseren Befriedigung der Bedürfnisse; noch immer sind die arbeitenden Menschen Kostenfaktor, also die negative Größe des Betriebszwecks; noch immer findet die Entwicklung der Produktivkraft der Arbeit, der größten Quelle des materiellen Reichtums, ausschließlich statt, um Löhne zu sparen und Arbeitskräfte zu entlassen – also um den Arbeiter ärmer zu machen.

Wegen dieser Aktualität, und nur wegen ihr, verdient es der längst verblichene Denker, dass man sich seiner erinnert. Seine Bücher helfen, die ökonomische Wirklichkeit heute zu erklären. Das will der Vortrag anhand von Zitaten aus dem ersten Kapitel von „Das Kapital“, Band 1, „Die Ware“, demonstrieren. Angeboten werden ungewohnte Gedanken über Gebrauchswert und Tauschwert, konkrete und abstrakte Arbeit, Geld und Nutzen, Arbeit und Reichtum – paarweise Bestimmungen, die unsere moderne Welt nicht mehr auseinander halten kann, während sie tatsächlich die härtesten Gegensätze enthalten. Der Vortrag wird einführen in „Das Kapital“ und für eine längerfristige Kapital-Lektüre werben, zu der sich gerade ein für alle Interessierte offener Lesekreis bildet.

Referat für Ideologiekritik

Vortrag und Diskussion:
Was von Marx zu lernen wäre: Alles Nötige über Arbeit und Reichtum im Kapitalismus
Mittwoch, 4. Juni, 20 Uhr
jos fritz café, Wilhelmstr. 15/1

Bordsteinschwalbenräder

Der Fahrradverleih des u-asta-Service-Referats

aus alt...

Dein Fahrrad wurde geklaut oder ist Dir unter dem Hintern zusammengebrochen? Du bekommst überraschend von Deinen Geschwistern Besuch und brauchst auf die Schnelle zwei Fahrräder? Dummerweise hast du aber gerade dein Diebstahlbesteck verloren, es ist noch zu hell, um am Bahnhof welche zu klauen, oder du bist schon mehrfach polizeilich aktenkundig? Für solche Fälle plant das u-asta-Service-Referat für die Zukunft einen Fahrradverleih!

...mach knorke

Der Verleih soll über das u-asta-Sekretariat laufen, dort kann man dann für zwei oder drei Tage zu einem fairen Preis ein Fahrrad leihen. Um das ganze in Gang zu bringen, sind wir nun auf Eure Spenden angewiesen: Bitte bringt Eure ungebrauchten, alten oder auch kaputten Fahrräder in der Belfortstraße 24 vorbei. Am besten während der Sekretariatszeiten, montags bis freitags von 11 bis 14 Uhr.

Neue deutsche Menschen

Mitmachen beim Gleichstellungsreferat des u-asta

Wellness-Feminismus und Neue deutsche Mädchen: Nachdem in den letzten Monaten die Debatte um den „neuen" Feminismus durch die Medien rollte, machen auch wir vom Gleichstellungsreferat unseren ganz persönlichen Neuanfang – mit neuen Leuten und anderen Schwerpunkten wollen wir uns ab sofort wieder mehr an der Uni einmischen.

Denn es besteht Handlungsbedarf: Noch immer liegt der Anteil der Professorinnen bei nur 13%, die meisten Entscheidungsgremien sind mit großen männlichen Mehrheiten besetzt und (ganz aktuell) im Direktorium des neu gegründeten FRIAS sitzt nur eine Frau unter sieben Männern.

Bei unseren wöchentlichen Treffen wollen wir uns daher schwerpunktmäßig mit der Gleichstellung innerhalb der Universität beschäftigen. Immer noch sind die verschiedenen Gleichstellungseinrichtungen der Universität viel zu wenig vernetzt, Studierende bringen sich kaum ein und ihre Stimme wird ebenso wenig gehört. Die Mittel für Frauenförderung an der Universität und die Ausstattung der Gleichstellungsbeauftragten sind zu knapp bemessen. Betreuungsmöglichkeiten für Kinder sind rar, Studierende mit Kind erfahren in vielen Fächern zu wenig Unterstützung.

Mit unseren Diskussionen wollen wir eine Grundlage dafür legen, dass sich Studierende kompetenter und schlagfertiger für Gleichstellungsbelange an der Uni einsetzen, Kritik und Unmut lauter äußern und auf Ungleichbehandlung reagieren. Dazu sind wir auf Eure Mithilfe angewiesen – wir freuen uns über jedeN, der sich einbringen will!

Um unser universitäres Engagement auf eine breitere Grundlage zu stellen, wollen wir in unseren Treffen auch aktuelle Fragen aufgreifen, wie etwa die in den vergangenen Monaten wiedererwachte Debatte über eine „neue Welle der Frauenbewegung". So ist geplant, im Rahmen des Referats das Buch „Die F-Generation oder das Programm Popfeminismus" und die daran geübte Kritik zu diskutieren, aber auch sich mit der Umsetzung von Gender Mainstreaming-Konzepten in der Universität zu beschäftigen.

Als erstes Projekt veranstalten wir eine Podiumsdiskussion zum Thema „Frauen in der Wissenschaft", die am 17. Juni stattfinden wird.

Nora Gaupp, Gleichstellungsreferat

Das Gleichstellungsreferat trifft sich immer dienstags um 20 Uhr auf'm Asta in der Belfortstraße 24.

Nächstes Treffen:
Dienstag, 27. Mai

Hochschuldemokratie

Neues vom Vorstand

Vor einigen Wochen fand die Fortsetzung des so genannten Zukunftskongresses an der Uni statt, an welchem neben den ProfessorInnen auch Studierende und Mitarbeiter teilnehmen konnten. Erklärtes Ziel war es, Vorarbeit für ein Leitbild der Hochschule zu leisten. Nach einigen Stunden rauchender Köpfe stand eine erste Auswertung im Raum, und Begriffe wie „frei“ und „exzellent“ tauchten als Wunschvorstellung für die Alberta auf. Es hatte sich aber auch ein Wort unter die Favoriten geschlichen, dass nicht jeder, der mit den Entscheidungsfindungen an der Hochschule vertraut ist, dort erwartet hätte: demokratisch.

Gerade die teilnehmenden Studierenden freuten sich über diesen positiven Impuls – war es doch das, was aus ihrer Sicht weitestgehend fehlte. Doch gleichzeitig tauchten auch Fragen auf: War das „demokratisch“ der ProfessorInnen das Gleiche „demokratisch“, welches die Studierenden im Sinn hatten? Sollte etwa tatsächlich auch ein Gedanke wie mehr Mitsprache für Studierende damit gemeint sein? Dass dieses Adjektiv nicht ganz eindeutig ist, war vielen Teilnehmern schnell klar.

Um die Frage, was eigentlich unter Demokratie verstanden wird, zu beantworten, soll das Augenmerk kurz auf ein noch aktuelleres Ereignis in Freiburg gerichtet werden. Der Freiburger Beteiligungshaushalt, der momentan im Gange ist, soll die Bürger der Stadt in die Haushaltsplanung einbeziehen. In verschiedenen Schritten sollen alle Freiburger die Möglichkeit besitzen, ihre Meinung und ihre Wünsche zu äußern. Von den Befürwortern dieses Beteiligungshaushaltes wird das Verfahren als ein Ausbau der Demokratie, ja sogar als basisdemokratisch bezeichnet. Allein ist diese Wortwahl ungerechtfertigt. Denn eines dürfen die Teilnehmer nicht: entscheiden. Dies bleibt dem Gemeinderat überlassen, der sich zwar nach den Wünschen richten kann, es aber keineswegs tun muss.

Damit kommen wir zu dem Kernproblem: Was heißt Demokratie eigentlich? Der Begriff besteht aus den altgriechischen Wörtern „démos“, das Volk, und „kratía“, die Herrschaft (oder in diesem Fall auch Entscheidungsgewalt). Demokratie ist also mehr als ein bloßes Konsultieren der Masse, der Bürger. Beobachtet man nun weiter, in welchen Zusammenhängen das Wort „Demokratie“ momentan an und von vielen Stellen gebraucht wird, so wird schnell klar, dass die oben erwähnte Interpretation im Beteiligungshaushalt, die den „kratía“- Teil ignoriert, keineswegs ein Einzelfall ist. Die Bertelsmann-Stiftung, Trupoli und der Konvent für Deutschland sind nur einige Beispiele von Institutionen, die den Begriff in streng genommen falschen Zusammenhängen verwenden. Man mag darüber spekulieren, ob dies nur aus Unkenntnis geschieht, aber diese Frage soll hier nicht weiter vertieft werden.

Kommen wir nun zurück zur Demokratie an unserer Hochschule, der unsere Betrachtung eigentlich gilt. Dass auch hier die „Bürger“, die Studierenden, teilweise nur zur Konsultation benutzt werden, dürfte der oder dem hochschulpolitisch Interessierten nicht verborgen geblieben sein. So dürfen die Studierenden im so genannten Zwölferrat, der über die Verwendung der Studiengebühren wachen und beraten soll, ihre Meinung in den Raum stellen – die „Entscheider“ im Rektorat, keine Mitglieder des Zwölferrates, brauchen diese aber nicht zu berücksichtigen.

Streng genommen müsste man als StudierendeR vielleicht sogar froh sein, wenigstens in diesem Gremium zu Wort kommen zu dürfen – schließlich darf sich durch die Abwesenheit der Verfassten Studierendenschaft die offizielle Studierendenvertretung, der AStA, nicht zu (hochschul-)politischen Themen äußern – was uns wiederum zum u-asta führen könnte, doch das ist ein anderes, den meisten wahrscheinlich bekanntes Gebiet. Festzustellen bleibt zunächst, dass die Studierenden des Zwölferrates in der Vergangenheit immer wieder zur Legitimierung der Verwendung der Studiengebühren benutzt wurden – trotz des undemokratischen Verfahrens.

Nicht immer sind solche Mängel so offensichtlich. Oft genug entpuppt sich auch nach einer freundlichen Einladung zu einer Diskussion, dass diese keineswegs ergebnisoffen sind, die Studierenden also eigentlich nur pro forma konsultiert werden. Natürlich gibt es auch andere Fälle; nach den obigen Ausführungen bleibt aber zu hoffen, dass nicht nur die Studierenden im Zukunftskongress die eigentliche Bedeutung des Wortes Demokratie kannten – auch wenn leider einige Anzeichen dagegen sprechen.

Jonathan Nowak

Must–go's!

Di, 27.05., 19 Uhr: aka Filmclub Across the Universe

Sa, 31.05., 11 Uhr: Studium Generale, Samstags-Uni: „Christus oder Mohammed" Karl May: Fiktion und Fundamentalismus im Kampf der Kulturen. Audimax

Mo, 26.05., 20.30 Uhr: Interntionaler Club, Dia-Show Naher Osten, MensaBar

Fr, 30.05., 20.30 Uhr: Satierkreis Chanson-Kabarett, MensaBar

Mi, 04.06., 19 Uhr: aka Filmclub Brick, mit Vortrag „Film noir – klassische Filmkunst?"

Mi, 04.06., 20 Uhr: Referat für Ideologiekritik: Was von Marx zu lernen wäre: Alles Nötige über Arbeit und Reichtum im Kapitalismus, jos-fritz café

Di, 17.06., 20 Uhr: Podiumsdiskussion des Gleichstellungsreferats zum Thema Frauen an der Universität

Impressum

u-Bote #779, 26.05.2008 (34. Jahrgang), 16 Seiten, Auflage: 1.000 Stück

Druck: Druckwerkstatt im Grün
Redaktion und Layout: Dorothee Lürbke (stud. live, v.i.s.d.p.), Franziska Zachhuber, Max Vogelmann, Jonathan Dinkel, Georg Wolf, Carl-Leo von Hohenthal, Jonatan Cohen, Johannes Waldschütz, Ekaterina Eimer, Sarah Schwarzkopf

v.i.s.d.p. für we are u: Jonathan Nowak, c/o AStA Uni Freiburg
Kontakt: u-Bote, c/o AStA, Belfortstr. 24, 79085 Freiburg; Fon (0761) 203-2035; Fax (0761) 203- 2034; presse@u-asta.de
Der u-Bote ist das offizielle Organ des unabhängigen allgemeinen studierendenausschusses (u-asta) der Uni Freiburg. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion/des u-asta wieder. Die Redaktion behält sich bei allen Manuskripten das Kürzen und den Zeitpunkt der Veröffentlichung vor.

Service & Termine

AStA (Studierendenhaus) Belfortstr.24 **mehr Infos: www.u-asta.de**

u-asta-Service *(Telefon 203-2032, Fax -2034)* – www.u-asta.de/service

Sekretariat info@u-asta.de — Wochentäglich 11 - 14 Uhr
Britta Philipp, Allison O'Reilly, Philip Sorst, Hermann J. Schmeh
Hier kann mensch sich zur Rechtsberatung anmelden und erhält auch so manchen Tipp. Außerdem kann mensch so einiges erstehen (z.B. Schwimmbadkarten, ISICs, Büromaterial, Fair-trade-Kaffee...)

Job-, Arbeitsrechts- und Praktikumsberatung: hib@u-asta.de — Mo, 12 - 14 Uhr
Daniele Frijia

BAföG-Beratung: bafoeg-beratung@u-asta.de — Mi, 11 - 13 Uhr
Anka Schnoor, Lennart Grumer

AStA-Rechtsberatung: — Di, 14 - 16 Uhr
Bitte in der vorhergehenden Woche im Sekretariat anmelden!

Studiengebührenberatung: gebuehrenberatung@u-asta.de — Mo, 14 - 16 Uhr; Di 10 - 14 Uhr
Thomas Seefried, Nino Katicic, Georg Kleine

Konferenzen *(Hieran kann jedeR Studierende teilnehmen und ist antrags- und redeberechtigt!)* – www.u-asta.de/struktur

konf (Konferenz der u-asta Referate): vorstand@u-asta.de — Mi, 13 Uhr
FSK (Fachschaftskonferenz): fsk@u-asta.de — Di, 18 Uhr
Vorstand: Henrike Heppich, Jonathan Nowak – vorstand@u-asta.de

Referate *(JedeR Studierende ist aufgerufen, sich in den Referaten zu beteiligen!)* – www.u-asta.de/engagement/referate

Finanz-Referat: Hermann J. Schmeh – finanzen@u-asta.de — nach Vereinbarung
FSK-Referat: Konstantin Görlich – fsk@u-asta — Di, 18 Uhr
Kultur-Referat: Anna Simme – kultur@u-asta.de — steht noch nicht fest
Ideologiekritik: Nihat Özkaya – ideologiekritik@u-asta.de — Mo, 20 Uhr
Presse-Referat (u-Bote): Doro Lürbke, Franziska Zachhuber – presse@u-asta.de — Do, 16 Uhr
Gleichstellungsreferat: Nora Gaupp – gleichstellung@u-asta.de — steht noch nicht fest
Schwulesbi-Referat: Michael Wiedmann – schwulesbi@u-asta.de — Mo, 19 Uhr
HoPo-Referat: Esther Oehlschlägel – hochschulpolitik@u-asta.de — Di, 20 Uhr

Re: Rätsel #778

Bei dem Rektor, der sich gerade mal 5 Tage im Amt halten konnte, handelte es sich um Wilhelm von Möllendorf, der, am 15. April 1933 angetreten, am 20. April auch gleich zurückgetreten wurde.

Erraten hat das Jan Blumhardt, der sich nun über eine Studentenkarte für's Stadttheater freuen kann. Wir wünschen viel Spaß bei der Kulturberieselung!

stud.live@u-asta.de

Rätsel #779

Dieses Mal suchen wir drei bekannte Plätze. Damit es nicht ganz so einfach ist, haben wir ungewohnte Perspektiven ausgewählt. Schickt uns die Namen bis Sonntag, 8. Juni, an stud.live@u-asta.de. Zu gewinnen gibt es dieses Mal eine Flasche echten Burgunder Rotwein.

Obacht!

Bis zum Leseratten-Mekka, der Frankfurter Buchmesse, ist es zwar noch ein paar Monate hin, wir haben aber schon jetzt ein paar Meisterwerke entdeckt, die zufälligerweise allesamt etwas mit dem Platz der Alten Synagoge zu tun haben (wir können uns das jetzt echt nicht erklären). Egal, ob Kinderbuch, wissenschaftlicher Mikroholzscheiben-Klotz oder Klassiker: Für jeden Geschmack ist etwas dabei. Wenn da nicht schon der nächste Literaturnobelpreisträger in den Startlöchern liegt…

Alfred Pöblin – Freiburg Altersynagogenplatz
Die Geschichte des Transportarbeiters Franz Jägerkopf, der, aus der Justizvollzugsanstalt Freiburg kommend, als ehrlicher Mann ins Leben zurückfinden möchte, ist der erste deutsche Provinzroman von literarischem Rang. Das Freiburg zu Beginn des zweiten Jahrtausends ist Schauplatz des Geschehens. Dabei wird die Provinzstadt selbst zum Gegenspieler des gutmütig-jähzornigen Franz Jägerkopf, der dieser verlockenden, aber auch unerbittlichen Welt zu trotzen versucht.

Mit „Freiburg Altersynagogenplatz“ vollzog Pöblin die radikale Abkehr vom bürgerlich esoterischen Roman. Hier wurde kein Einzelschicksal analysiert. Das kollektive Geschehen, das Allgemeine einer menschlichen Situation erfuhr eine gültige dichterische Gestaltung. Das Werk zählt zu den großen Epen unserer Zeit.

„Dieser Mann muß den Teufel al fresco immer von neuem an die Wand malen; es ist kein Wunder, wenn der immer von neuem kommt und ihn holen will“ – Walter Benjamin

Filine Seele – Kein Platz für Hund und Katz
Lars, gescheiterter Geschichts-Student und neuerdings Punk aus Leidenschaft, staunt nicht schlecht als er eines Morgens anstatt seines Lieblings-Lümmelplätzchens auf dem Platz der Alten Synagoge eine riesige Baustelle antrifft. Wo sollen nun sein Mischlingshund Herbert und seine Kampfkatze Erika ihr tägliches Geschäft verrichten? Zuerst manipuliert Lars das Geschehen auf seine Weise: Zornig klaut er vor Lebensmittelgeschäften Samen aller Art und verteilt sie in Nachtundnebel-Aktionen auf der Baustelle – ein Kampf gegen Schaufelbagger.

Schließlich entschließt sich Lars, den langen Marsch durch die Institutionen anzutreten. Als Herbert und Erika dann plötzlich auch noch anfangen zu sprechen und mit einem geklauten Kipplaster das Kollegiengebäude II in Schutt und Asche legen, ist das Chaos perfekt.

„Ein ganz wunderbares Bilderbuch und eine Parabel über Freundschaft“ – J. Cohen

J. K. Rowling – James Potter and the Cobblestone of the Old Shul Square
Nachdem Harry und Ginny Potter am Ende des einhundertzweiunddreißigsten Harry-Potter-Bandes „Harry Potter and the Funeral Pyre“ tragisch ums Leben kamen, liegt es nun allein in der Hand des jungen James Potter, im Kampf gegen den gefiederten, teerenden Diederich Salomonius vorzugehen. Dieser Teufel macht sich seit Generationen einen Spaß daraus, Grünflächen in Steinwüsten zu verwandeln. Wird es James gelingen, den Pflasterstein der verlorenen Seelen zu finden und Diederichs Palast dem Erdboden gleich zu machen?

Nachdem sich die wunderbare Joanne K. Rowling Anfang der 2030er Jahre einen Saturn-Mond gekauft hat, verwöhnt sie ihre Leser von dort aus mit feinstem Schmonz. WELTLITERATUR!!!

Prof. Dr. Dr. h.c. mult. Wilhelm B.L. Zebub – „Die Wüste lebt? Eine phänomenologisch-phänotypische, komparative, global orientierte Analyse ökologisch ambivalenter, tendenziell biohostiler Habitate am Exempel der Wüste Gobi, des Tals des Todes sowie des Platzes der Alten Synagoge“
In seinem provokanten Werk wirft der Autor die These auf, dass in den drei genannten Habitaten nahezu gleiche Lebensbedingungen herrschen: Kaum ein Mensch verirrt sich freiwillig hierher, Grünzeug ist Mangelware, und im Sommer wird der verlängerte Rücken angesengt, wenn man sich mit diesem zu sehr an den Boden annähert.

„Der Titel sagt alles. Mist, alles Mist! Eine Unverschämtheit, so einen Schund zu schreiben und dann auch noch zu veröffentlichen!“ – Marcel R.-R.